Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 123 (1957)

Heft: 7

Artikel: Der amerikanische Soldat

Autor: Steinfels, Eric

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-27187

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mann): Stab mit Nachrichtenkompagnie, 3 Gebirgsjägerbataillonen mit ausreichenden Panzerabwehrwaffen, 1 Gebirgsartillerieabteilung, 1 gemischtes Werferbataillon mit Granatwerfern bzw. mittleren Minenwerfern, 1 Pionierkompagnie, 1 leichten Flakbatterie, 1 Sanitätszug. Ferner müssen als Divisionstruppen vorhanden sein (etwa 6000 Mann): 1 Artillerie-Regimentsstab mit 1 schweren und 1 Sturmgeschützabteilung, 1 schwere Flakabteilung, 1 Nachrichtenabteilung, Nachschubtruppen.

Demnach ergibt sich bei Zugrundelegung von 2 Regimentskampfgruppen und 1 Divisionsgruppe ein Gesamtbedarf von ebenfalls 18 000 Köpfen. Man hat aber den Vorteil, diese einzelnen Gruppen fallweise getrennt einsetzen zu können, ohne daß besondere Ad-hoc-Zuteilungen notwendig wären.

Auch heute noch gibt der Soldat auf dem Kampffeld den Ausschlag, sofern er ausreichend und neuzeitlich bewaffnet und ausgerüstet ist. Voraussetzung für das Bestehen des einzelnen Kämpfers auch in den Gewittern der Schlacht von morgen sind und bleiben aber immer: sorgfältigste Gefechtsausbildung, psychologisch richtige, verständnisvolle Erziehung und Behandlung, stete Fürsorge sowie militärisch und menschlich vorbildliche Führer aller Grade.

Alle Vorgesetzten müssen schon im Frieden von der tiefen Verantwortung für Wohl und Wehe ihrer Untergebenen durchdrungen sein. Im Kriege ist derjenige der beste Führer, der mit möglichst wenig eigenen Verlusten dem Feind größten Schaden zufügt.

Der amerikanische Soldat

Von Lt. Eric Steinfels

I.

1950 ist das Werk «The American Soldier» in vier Bänden erschienen. Der Untertitel lautet: Studies in Social Psychology in World War II. Die Bände I und II dürften auch für unsere Armee von Interesse sein, wird doch im ersten Band die Einstellung des amerikanischen Soldaten zu seiner Führung beschrieben, währenddem der zweite Band sich vorwiegend mit speziellen Problemen des Kampfes und seinen Folgen beschäftigt.

Eine soziologische Untersuchung kann niemals eindeutige Ergebnisse geben, denn auch bei einer ausgeklügelten Befragungsmethode, die in diesem Falle auf alle amerikanischen Kriegsschauplätze ausgedehnt wurde,

lassen sich nicht Ergebnisse gewinnen, die Anspruch auf Unfehlbarkeit erheben können. Dennoch darf diese von 134 erfahrenen Soziologen und Psychologen durchgeführte Untersuchung, die von einer noch größeren Anzahl von Befragern ergänzt wurde, Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und Objektivität erheben. Ohne Zweifel können auch wir von den Kriegserfahrungen der Amerikaner lernen, doch werden wir uns immer bewußt bleiben müssen, daß die in diesem Werk gewonnenen Ergebnisse nicht vorbehaltlos bei unserer Truppe angewandt werden können. Es darf nicht vergessen werden, daß unser Bevölkerungsaufbau, unsere geistige Einstellung und unsere Bildung nicht identisch mit jenen der Amerikaner sind. Wir sprechen nicht umsonst vom «american way of living». Es dürfte für jeden von uns, der schon mit Truppen aus verschiedenen Kantonen zu tun hatte, klar sein, daß auch die Reaktionen entsprechend sehr verschieden sein können. Ein Urner Bergbauer wird niemals gleich wie ein Stadtbasler reagieren, und dennoch werden beide zu Beginn eines Kampfes vielleicht ähnliche Reaktionen zeigen. Es ist deshalb für uns wesentlich, zu differenzieren zwischen den allgemein gültigen Grundsätzen und den durch die amerikanische Untersuchung gewonnenen Spezialerkenntnissen.

Im Rahmen dieses Aufsatzes können wir selbstverständlich nur Ausschnitte geben, umfassen doch die ersten beiden Bände allein schon über 1200 Seiten. Wir werden einzelne Kapitel kurz zusammenfassen, das Wesentliche beschreiben, ohne jedoch eine persönliche Stellungnahme zu den amerikanischen Ergebnissen beizufügen. Es ist darauf hinzuweisen, daß viele in dieser Zusammenfassung allgemein gehaltene Hypothesen, Sätze usw. im Werk selbst durch sehr umfangreiche Statistiken belegt werden.

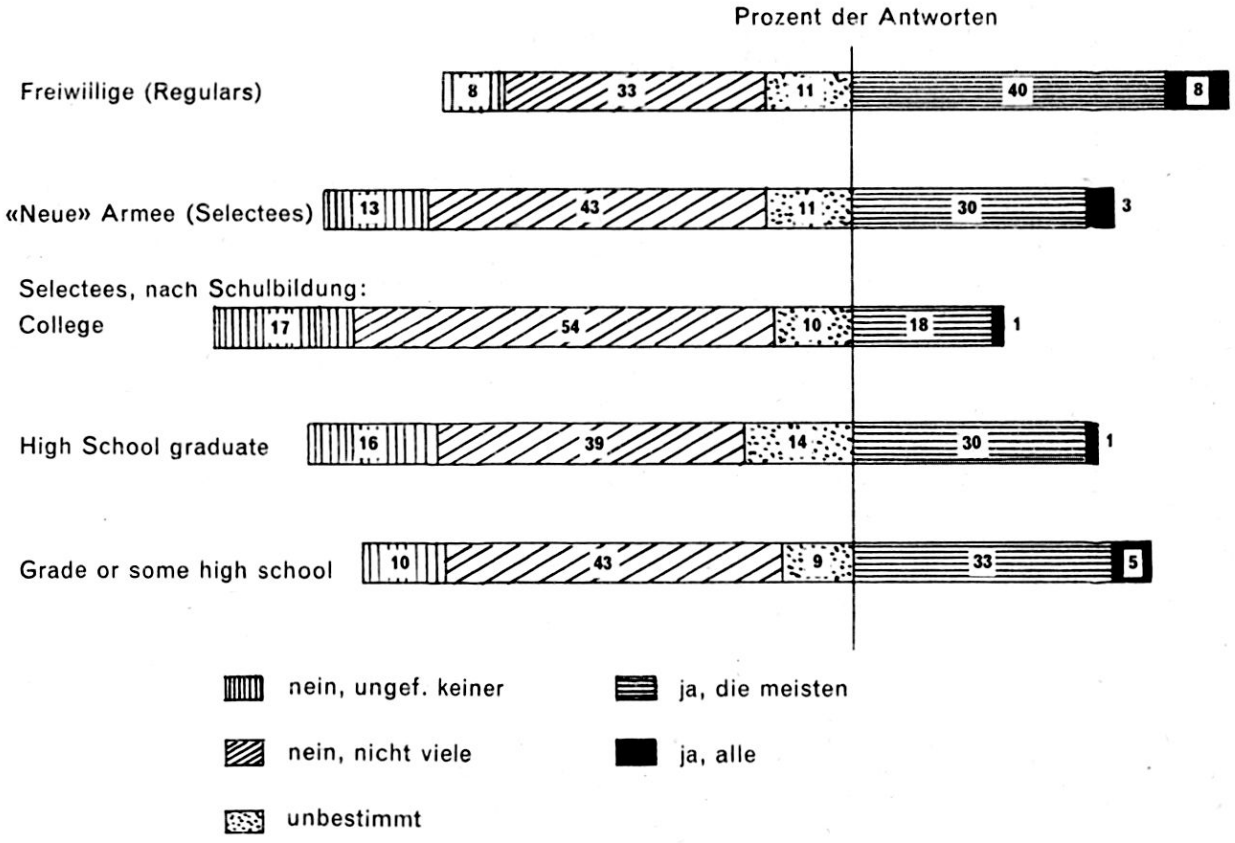
Die «Alte» und die «Neue» Armee

Ein ausführliches Kapitel beschäftigt sich mit dem Unterschied zwischen der alten und der neuen Armee. Vor dem Kriegsausbruch setzte sich diese, die als regular army bezeichnet wurde, bekanntlich aus Freiwilligen zusammen. Die rasche Ausdehnung der Bestände ist dadurch charakterisiert, daß 1940, also bei Kriegsausbruch, 16 624 Offiziere und 249 441 Soldaten unter der Fahne standen, während bis 1945 die Bestände auf 772 863 Offiziere und 7 305 854 Soldaten stiegen. Dieser rasche Ausbau der Armee mußte zu Friktionen und Konflikten führen. Die der Privatindustrie entstammenden Leute, die die reguläre Armee ergänzten, brachten durch ihre andere Beschäftigung und Bildung eine neue Einstellung mit. Auffallend dabei war, daß sich die bessere Erziehung und Ausbildung speziell in einer besseren Einstellung (physisch wie auch seelisch) zur Aufgabe offenbarte, was aber nicht hinderte, daß diese Leute viel kritischer an die Aufgaben

herantraten. Die Freiwilligen, also Leute der alten regulären Armee, stellten sich jedoch positiver zum allgemeinen Dienstbetrieb und zur streng geordneten hierarchischen Ordnung der Armee ein.

Ausbildung.

Größere Unterschiede konnten auch bei der Ausbildung beobachtet werden, indem die Absolventen höherer Schulen bis zu 60 % die Frage bejahten: Wurde bei der Ausbildung Zeit verschwendet, indem ihnen immer



Untersuchungen innerhalb einer Inf.Div. Befragung aller Soldaten, die am 8. Dezember 1941 mindestens 3 Monate bei dieser Div. waren.

wieder die gleiche Sache gesagt wurde? Es wurde deshalb vorgeschlagen, die Ausbildung entsprechend der Schulbildung vorzunehmen. Wie stellt sich dieses Problem bei uns?

Allgemein konnte festgestellt werden, daß die Mannschaft die Privilegien der Offiziere nicht günstig beurteilte, speziell zu Beginn des Krieges und an den vom Kriegsschauplatz weit entfernten Orten. Dies führte dann allerdings dazu, daß die Absolventen einer High School Interesse für die Weiterausbildung zeigten, jedoch in ihren Chargen weniger Befriedigung fanden als der Großteil der Leute. Die Frage: «Haben Sie die Möglichkeit in der

Armee, Ihre Fähigkeiten zu zeigen» wurde von 52 % der Freiwilligen mit gut bis sehr gut beantwortet, während bei den College-Schülern 14 %, bei den Akademikern 21 % und bei den andern 34 % diese Frage positiv beantworteten.

Unter den Befragten gaben 63 % der Collegemen, 52 % der Akademiker und 44 % andere eine positiv lautende Antwort auf die Frage, ob sie schon ein Gespräch mit ihrem Kp.Kdt. hatten.

Die Hälfte der Befragten stellte sich positiv zur Ausbildung ein, indem sie die Instruktion und den Drill als nötig oder doch als teilweise nötig erachteten. Bei dieser Feststellung darf jedoch nicht vergessen werden, daß persönliche Momente eine ausschlaggebende Rolle spielen können, so daß das Resultat eher aufgewertet werden darf.

Eine Befragung von Infanteriezugführern im Dezember 1943 zeigte, daß 7 von 10 eine gründlichere Nahkampfausbildung (Selbstverteidigung) wünschten, ebenfalls 7 von 10 wünschten bessere Instruktionen über den Umgang mit Menschen, währenddem weitere Instruktionen auf dem Gebiete der militärischen Umgangsformen und der Drillmethoden nur von 3, respektive 2 von 10 gewünscht wurden.

Die Gefahr

Stouffer, einer der Hauptmitarbeiter an diesem Werk, gibt sich im Kapitel über die übertragene Aufgabe und die darin empfundene Befriedigung des längern mit dem Einfluß der Gefahr ab. Er stellt fest, daß kein eigentlicher Trend festgestellt werden konnte, daß die Soldaten Aufgaben bevorzugten, die weniger Gefahren in sich bargen. Dennoch meint er, daß es nur relativ wenige seien, die die Gefahr suchten. Die Rekrutierung dieser «gefahrensuchenden» Männer, in Hollywood als stout-men bezeichnet, wurde auf freiwilliger Basis vorgenommen. Man versuchte die Anziehungskraft dieser besonders «gefährlichen» Waffengattungen zu steigern, indem man spezielle Abzeichen abgab und die Arbeit dieser Leute als heldenhaft hinstellte, wozu man sich ausgiebig des Films bediente. Stouffer meint allerdings, daß sich die wenigsten infolge der größeren Gefahren zu diesen Waffengattungen meldeten, sondern vielmehr wegen der speziellen Abzeichen. (In der Schweiz denke man speziell an die Radfahrer und Panzerjäger). Von 500 befragten Fallschirmjägern beklagten sich 75 %, daß sie anstelle der hohen Schuhe, die sie früher gegenüber andern Waffengattungen unterschieden, die normalen Schuhe der Infanterie bekamen. Der Stolz dieser Truppe ging so weit, daß 95 % erklärten, diese Spezialschuhe seien das Symbol ihrer Truppe. ¾ dieser Leute erklärten sich sogar spontan bereit, 16 Dollars oder noch mehr aus ihrer eigenen Tasche zu bezahlen, sofern sie

sich diese Spezialausrüstung beschaffen könnten. Ähnlich verhielt es sich bei der Fliegertruppe. Jeder vernichtete Gegner und jede Flugstunde wurde auf dem Flugzeug deutlich markiert.

Für die Infanterie war die Begeisterung jedoch kleiner, war es doch bekannt, daß sie ca. 10 % des gesamten Armeebestandes ausmachte, gleichzeitig aber 70 % aller Kampfverwundungen erlitt. Daß die Begeisterung für diese Truppengattung klein war, zeigt sich darin, daß von rund 16 000 Nichtinfanteristen bei einer Befragung im Sommer 1943 nur 2,5 % erklärten, sie wären am liebsten bei der Infanterie eingeteilt. Allerdings darf nicht vergessen werden, und dies dürfte bestimmt auch für unsere Verhältnisse zutreffen, daß es nicht nur die Gefahr ist, die die Infanterie unbeliebt macht, sondern auch die körperlichen Anstrengungen, der kleine Komfort und das Wissen um die Nichtanwendbarkeit der infanteristischen Ausbildung auf das zivile Leben.

Im August 1944 wurde bei über 10 000 Infanteristen die Frage gestellt: Beunruhigen Sie sich darüber, ob Sie vor Kriegsende noch verletzt werden könnten? 32 % erklärten, sie hätten sich noch nie darüber beunruhigt, 39 % erklärten, sie hätten sich noch kaum darüber beunruhigt und 20 % gaben ihrer Beunruhigung offen Ausdruck. Stouffer selbst bemerkt aber sofort, daß diese Zahlen nur mit großer Vorsicht zu genießen seien. Im allgemeinen konnte in Amerika festgestellt werden, daß die gebildeteren Leute der Gefahr eher auswichen, als dies die Landbevölkerung tat. Aber auch hier konnte kein wesentlicher Unterschied festgestellt werden, da der Zivilstand von großer Bedeutung ist. Stouffer stellt jedoch schlußendlich lakonisch fest, daß im allgemeinen die Gefahr nicht begierig gesucht wurde.

Er sieht kurz zusammengefaßt die Befriedigung bei der übertragenen Aufgabe von 4 Punkten abhängig, nämlich:

1. Von der persönlichen Stellung innerhalb der Armee.
2. Vom Wunsch, Erfahrungen zu sammeln, die man im Zivilleben verwerten kann.
3. Vom Wunsch, Unfall- und Todesgefahren auszuweichen.
4. Vom Wunsch, auf möglichst wenig Vorteile des Zivillebens zu verzichten.

Diese vier Punkte spielen also bei der freien Wahl der Aufgabe eine Rolle, wobei dem Komfort die kleinste Bedeutung zugemessen wird.

Vorgesetzte und Untergebene

Feststellungen, die wahrscheinlich auch bei uns Gültigkeit haben dürften, werden im Kapitel 8 des 1. Bandes behandelt, welches sich mit dem Pro-

blem der Einstellung der Untergebenen gegenüber den Vorgesetzten beschäftigt. Bei der Einstellung der Mannschaft gegenüber den Offizieren konnte festgestellt werden, daß

1. im allgemeinen die jungen Leute, also hauptsächlich Rekruten, einen besseren Eindruck von den Vorgesetzten hatten, als dies bei ältern der Fall war,
2. am Ende des Krieges die Schwächen der Offiziere eher bekannt waren,
3. die schlechteste Einstellung gegenüber den Offizieren in den rückwärtigen Diensten und bei den nicht auf Kriegsschauplätzen stationierten Truppen angetroffen wurde, während bei den Kampftruppen das Offizierskorps eine recht gute Achtung genoß.
4. Leute mit besserer Ausbildung, d. h. Schulbildung, kritischer eingestellt waren.

Große Bitternis riefen im allgemeinen die Privilegien der Offiziere hervor. Angaben einzelner Leute zeigen, daß Offiziere Whisky und Zigaretten erhielten, währenddem die Mannschaft auf solche zu verzichten hatte, daß der Offiziersclub, wie ihn die amerikanische Armee kennt, das Mißfallen der Leute fand. Viele weitere Details, wie z. B. die Seitenverkleidung vom Offiziersjeep, auf die die Mannschaft verzichten mußte, scheinen Neid hervorgerufen zu haben. Mißgunst und übertriebene Privilegien führen also überall zu einer Verschlechterung des Korpsgeistes.

Das Verständnis zwischen Offizieren und Mannschaft litt aber auch unter den schlechten Führereigenschaften eines kleinen Teils der verantwortlichen Führer, Eigenschaften, die auch vom Zivilleben her bekannt sind. Es wurde deshalb die Forderung gestellt, daß die Vorgesetzten eine sozialere Einstellung gegenüber ihren Untergebenen zu zeigen hätten.

Die Untersuchung des American Soldier ergab, daß die Ausbildung der Offiziere nicht genügte, um den Standpunkt der Mannschaft zu verstehen. Es wird verlangt, daß die Offiziere nicht nur befehlen lernen, sondern auch zu führen. Die soziologische Stellung der Offiziere und der Mannschaft innerhalb der militärischen Gemeinschaft scheint einen wesentlichen Einfluß auf das Kriegsgenügen der Armee zu haben. Die Studien zeigten im allgemeinen, daß die Offiziere die Einstellung der Mannschaft überschätzten, indem sie sich vielfach falsche Vorstellungen machten. Mathematisch ging die Überschätzung der persönlichen Beziehungen sogar so weit, daß nur 8 von 53 Offizieren die Einstellung ihrer Mannschaft zu ihnen richtig einzuschätzen wußten, währenddem 43 die Beziehungen als zu gut einschätzten und nur 2 sich zu skeptisch zeigten! Diese Überschätzung rührte davon her, daß die persönliche Einstellung der Offiziere auch auf die Mannschaft projiziert

wurde. Es dürfte sicher auch bei uns zutreffen, daß die Offiziere eine positivere Einstellung gegenüber dem militärischen Leben zeigen, daß ihre Arbeit sie mehr befriedigt und daß sie einen größern Stolz an den Tag legen als dies bei der Mannschaft der Fall ist. Es dürften dies die wesentlichsten Gründe sein, warum auch bei uns oft der Zugführer und auch der Kompagnie-Kommandant seine Fähigkeiten überschätzt. Deutlich wurde die

Vergleich der Auffassungen von Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten über das, was sie als Unteroffiziere in einer speziellen Situation tun würden:

Annahme	Soldaten (384)	Unter-of. (195)	Offiziere (31)
Sie als Zugführer-Wm. finden auf der Latrine einen Zigarettenstummel, nachdem sie der Mannschaft verschiedentlich gesagt haben, die Zigarettenreste nicht dorthin zu werfen. Sie können nicht herausfinden, wer dies getan hat. Wie würden sie sich verhalten?			
%, die den ganzen Zug bestrafen würden:	35	39	77
Sie sind beauftragt, eine Kontrolle des Kantonnements durchzuführen, nachdem die Leute ihre Arbeit beendigt haben und entlassen wurden. Bei dieser Inspektion finden sie am Boden liegende Zigarettenstummel.			
%, die selbst die Reste aufheben würden	44	39	6
Eines Abends finden sie als Gruppenführer einen ihrer Leute betrunken im Straßengraben in der Stadt liegen. Was würden sie tun?			
%, die ihn ins Kantonnement zurückführen würden, ohne irgend jemandem etwas davon zu sagen:	51	52	19
An einem Sonntagabend sind Sie Kantonnementsuof. Ein Soldat trifft erst eine Stunde nach Zimmerkontrolle ein. Was würden sie tun?			
%, die den Vorfall am nächsten Morgen ihrem Vorgesetzten melden würden:	32	50	74
In der ihnen unterstellten Unterkunft finden sie als Uof. einen Soldaten, der eine Likörflasche mitgebracht hat. Was würden sie tun?			
%, die diesen zur Vorsicht mahnen und ihm empfehlen würden, dies nicht ein zweites Mal zu tun.....	70	59	35
Sie sind Chef eines Grabdetachementes. Es wurde angenommen, daß die Arbeit bis am Abend dauern würde, doch sind sie schon zu Beginn des Nachmittags fertig geworden. Niemand kontrolliert sie. Was würden sie tun?			
%, die den Leuten freigeben würden oder sagen würden: take it easy	73	55	32

Diskrepanz bei einer an rund 4500 Offiziere und Soldaten gestellten Frage: «Wieviele ihrer Offiziere sind bereit, die Sache vorzumachen, die sie von ihren Soldaten verlangen?» Das Resultat: 92 % der Offiziere und nur 37 % der Mannschaft waren der Ansicht, daß die meisten oder alle Offiziere in dieser Beziehung ein Vorbild wären.

Außerordentliches Interesse beansprucht auch die Handlungsweise von Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten bei der Beurteilung einer gegebenen Situation. Es wird deshalb eine der mir sehr wesentlich scheinenden Statistiken vollständig abgedruckt. Kann nicht aus diesen Zahlen eine Begründung für die hie und da nicht sehr positive Beurteilung der Unteroffiziere durch die Offiziere herausgelesen werden?

Strafen

Die Einhaltung der militärischen Disziplin wird von Mannschaft und Führung nicht im gleichen Maße auf die Angst vor der Bestrafung zurückgeführt. 67 % der Mannschaft waren bei einer Befragung der Ansicht, daß es die militärische Strafgewalt sei, die zur Befolgung des militärischen Gehorsams führen, während nur 46 % der Offiziere die gleiche Ansicht vertraten. Beide waren jedoch der Ansicht, daß die Bestrafung nicht unbedingt der beste Weg zur Erzwingung des Gehorsams sei. Da der Soldat stärker darauf reagiert, was sein Nebenmann von ihm denkt, als was der Offizier von ihm hält, scheint hier der günstigste Ansatzpunkt für eine Zurechtweisung oder Bestrafung zu liegen (78 % der befragten Offiziere waren dieser Ansicht, 89 % der Soldaten).

Es wurde auch genauer untersucht, ob Kollektivstrafen und Kollektivbelohnungen eine positive Wirkung auszuüben im Stande seien. Allgemein wird aber vor Kollektivstrafen gewarnt. Diese sollen nur in ganz speziellen Fällen mit Erfolg angewandt worden sein, nämlich dann, wenn nicht nur ein einzelner für die Bestrafung verantwortlich war.

Auch Kollektivbelohnungen sollen sich nicht immer bewährt haben, speziell dann nicht, wenn die Versprechungen in der Folge nicht eingehalten werden konnten. Es sollen nur Belohnungen ausgesetzt werden für hohe Leistungen, die auch von den Nichtbelohnten als gut betrachtet werden.

(Fortsetzung folgt)